

Weißenseer kämpft mit Hilfsprojekt um mehr Bildung für indische Mädchen

Am Montag begann der Prozess gegen die Vergewaltiger einer Studentin in Indien. Winfried Stelle beurteilt die Lage im Land

VON ANITA GRASSE

Weißensee. Winfried Stelle setzt Wasser auf und füllt einen Teebeutel mit einem dunkelbraunen Pulver – indischer Tee, wie er erklärt, auch wenn er die Zubereitung ein bisschen abwandle. „In Indien besteht der Tee zu je einem Drittel aus Tee, aus Milch und aus Zucker. Ganz so süß mache ich ihn nicht“, sagt er schmunzelnd.

Seit 1995 ist Stelle, der in Weißensee lebt, regelmäßig in Indien. Zunächst nur, weil er selbst dort über eine Kinderhilfsorganisation ein Patenkind unterstützte, seit 2004 als Koordinator des „Amy Carmichel“-Projekts, das solche Patenschaften zwischen Deutschen und Mädchen aus einem Internat im indischen Süden vermittelt. Inzwischen kennt er das Land samt seiner Traditionen, seiner Gesellschaftsstruktur und seiner Bräuche gut.

Dass Frauen dort weniger gelten als Männer, bestätigt er. Dass jede Frau Angst haben muss, wie die indische Studentin vergewaltigt und misshandelt zu werden, deren Peinigen seit Montag der Prozess gemacht wird, will er so aber nicht unterschreiben. „Es gibt nicht ein Indien. Der Norden und der Süden sind sehr verschieden, und das Indien der einfachen Landbevölkerung hat nichts mit dem Indien der langsam wachsenden Mittelschicht oder der Aristokratie zu tun“, sagt er. Deshalb sei es schwierig, pauschal etwas zu der Rolle der Frau in Indien zu sagen.

„Außerdem betrachtet man in Indien den Menschen kaum als Individuum, sondern beurteilt ihn nach seiner Position. Hat er einen guten Job, wird er respektiert – und zwar egal, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt“, sagt Stelle. „Ließe diese Frau allerdings die Werkzeuge hinter sich und trete nur als Frau auf, könne es

durchaus sein, dass man ihr diesen Respekt versage.“

Wie sich diese Ambivalenz auswirken kann, hat er bei seiner eigenen Patenochter beobachtet. Sie legte das Abitur ab und studierte Elektrotechnik – alles mit dem Einverständnis der Familie. Doch nach dem Studium durfte sie das Haus plötzlich nicht mehr allein verlassen, nicht einmal zur Jobsuche.

„Wenn die Frauen aber dann einen Job haben, kümmert es keinen, wenn sie dafür 1000 Kilometer allein unterwegs sind, während sie privat weiter keinen Schritt allein tun dürfen.“

Diese Einschränkung durch die Familien geschehe nur zum Teil aus Angst vor Übergriffen, die im Süden weit seltener vorkämen als im Norden. Die Einschränkung der Frauen seien vielmehr gelernte Tradition.

In Indien wird mit zweierlei Maß gemessen

Eine Tradition, die bisweilen an Schizophrenie grenzt. So gelte der Sari üblicherweise als Dienstkleidung für weibliche Angestellte, sagt Stelle. „Der Sa-

ri und das lange, zum Zopf geflochtene Haar sind Pflicht, will eine Frau nicht als Hure gelten.“ Gleichzeitig aber habe die Regierung den Sari als Schuluniform vor ein paar Jahren abgeschafft, weil er ein Symbol für die Knechtschaft der Frau sei.

Seit die Vergewaltigung und Misshandlung der Studentin Mitte Dezember bekannt wurde, gehen in Indien Frauen und Männer für Frauenrechte und gegen Gewalt auf die Straße. Der Westen beobachtet das genau. „Ich bin mir aber fast sicher, dass der Westen mehr über diese Geschichte weiß, als

viele Inder, denn berichtet wurde über den Fall fast nur in den englischsprachigen Medien, und die liest die Landbevölkerung kaum.“ Die Mädchen und Lehrerinnen des Internats, für das er Patenschaften und Spenden koordiniert, hätten das Thema bisher nicht angesprochen.

Trotzdem ist Stelle sicher, dass sich die Lage in Indien ändern werde, viel habe sich in den vergangenen zehn Jahren schon getan. Aber die Veränderung müsse von innen kommen, und könne nur von der neuen Mittelschicht ausgehen, die

sehr westlich orientiert sei. „Der Westen kann das nur unterstützen, zum Beispiel indem er dafür sorgt, dass der Zugang zu Bildung erleichtert wird. Denn nur mit Bildung schaffen die Menschen – und vor allem die Frauen – den gesellschaftlichen Aufstieg.“

Dafür kämpft er mit dem „Amy“-Projekt seit zehn Jahren: Mädchen aus armen Familien aus dem Süden Indiens bekommen durch die Finanzierung aus Deutschland eine Schulbildung, können danach studieren – und ihre Welt aus eigener Kraft ein Stück besser machen.



Winfried Stelle aus Weißensee koordiniert seit zehn Jahren das „Amy“-Projekt, das mit Patenschaften aus Deutschland die Schulbildung von Mädchen in Pandur in Südindien finanziert und so Hilfe zur Selbsthilfe leistet. Auch gestern war er via Internet unterwegs. Foto: Anita Grasse